

Der Landwirth.

Wochenbeilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“

Nr. 19.

Wiesbaden, den 27. Mai.

XVIII. Jahrgang.

Pfingsten.

Schmückt das Fest mit Maien,
Lasset Blumen streuen,
Jündet Opfer an,
Denn der Geist der Gnaden
Hat sich eingeladen,
Machet ihm die Bahn!
Laßt ihn ein,
So wird sein Schein
Euch mit Gnad und Trost erfüllen
Und den Kummer stillen.

Hell tönen die Pfingstglocken über alle Lande, heitere, frohe Stimmung herrscht überall, denn jeder freut sich des schönen Festes, der neuen frühlingsjungen Welt.

Die meisten uralten Festgebräuche, die sich wie ein lieblicher Blumenkranz um die Feier dieser Sonnen hellen Tage winden, sind zahlreich und wir können uns deren sauber, trotz unserer jetzigen Anschauungen und oft recht prosaischen Zeit, nicht ganz entziehen; denn frohe Lust und lachender Humor sind die Begleiter des schönen Pfingstfestes.

Der alte Brauch, zu Pfingsten zum erstenmale das Vieh auf die Weide zu treiben, hat sich vielfach bis in unsere Tage erhalten und allerlei Spottnamen gezeitigt. Wer z. B. zuletzt beim Austreiben des Viehes an Ort und Stelle ist, heißt in manchen Gegenden Pfingstfuch, dasjenige Kind jedoch, welches als Nachzügler auf dem Plage erscheint, erhält den Spitznamen „Pfingstoch“ oder „Pfingstfuch“. Auch windet man der zuletzt eingetriebenen Kuh spottweise einen Kranz um die Hörner und bezeichnet sie als „bunte“ Kuh. An einigen Orten krönt man das Mädchen, das die erste am Plage mit ihrem Vieh ist, als „Pfingstbraut“ und sie ist dann die Königin des Festes. Dagegen wird in einigen Dorfschaften derjenige Knabe oder dem Knecht, der mit ihrem Vieh am spätesten erscheint, ein häßlicher Kranz umhängt und werden von den anderen dann genadelt und verhöhnt. In Böttrun wird derjenige, welcher zu spät kommt, auf einer Leiter angebunden und durchs Dorf getragen und außerdem erhält er den Spottnamen „Pfingsthaas“.

In manchen Orten besteht noch der Pfingstbrauch, daß die Kuh, die am Pfingstsonntag gemolken wird, den Mägden gegeben wird.

Recht lustig geht es zu, wenn die Kinder ihr Laubmännchen nach das Dorf führen, wie es in verschiedenen Dörfern Sitte ist. Ein Knabe wird ganz mit Laub und Zweigen bekleidet, so, daß das grüne Laub über dem Kopfe eine Art Krone bildet. In anderen Gegenden nennt man einen so in Laub und Blumen eingekleideten jungen Burschen „Pfingstquart“, welcher mit zahlreichen Kummerabern, die mit Körben und Häßchen oder Kübeln ausgerüstet sind, von Haus zu Haus ziehen und singend folgendes Gedicht zum besten geben:

Da sind sie, die Maientknecht,
Sie möchten gern ihr Pfingstrecht:
Einige Eier und ein Stück Speck,
Von der besten Sorte weg.
In den Kübel 'ne,
Eine halbe Maß Wein
Da wollen die Maientknecht' zufrieden sein.

Nicht lange dauert es, und Kübel wie Körbe sind bis an den Rand gefüllt; ein fröhlicher, gemeinschaftlicher Schmaus bildet den Schluß dieser Ceremonie.

Ein hübscher poetischer Brauch war in früheren Zeiten: Das Weihen des Viehes. Herzog Otto der Fröhliche brachte diesen alten Pfingstgebrauch wieder zur Blüthe. Es galt nämlich, das erste Vieh, das im Walde zu finden; der daselbst zuerst fand, sollte seinen Hut über das Vieh, eilte so schnell als möglich zum Herzog, der sich in der Nähe aufhielt, um ihm den Hund anzuheilen. Nun ging der Herzog, begleitet von allen Dorfbewohnern nach der Stelle, wo der Hund das erste Vieh bewachte. Der Herzog wählte alsdann das schönste und stämmigste junge Mädchen aus, um das Vieh zu pflücken. Dann wurde das Fest mit Tanz und Spiel beschlossen, bei welcher Gelegenheit auch der Herzog mit dem gewählten jungen Mädchen tanzte.

In Thüringen wird am Pfingstmorgen jede Braut von ihrem Brautkammer durch einen großen Pfingstbusch überrascht, den er am Abend vor die Thür pflanzt.

Wir schmücken unser Heim und unser Haus mit den leuchtenden, duftenden Virentreibern als Symbol des Frühlings und der Freude.

Emmy Paul.

Landwirthschaft.

Das Blutharnen der landw. Hausthiere.

Als Blutharnen (Harnstein, Harnsteinkrankheit) bezeichnet man die Entleerung von Blut oder Blutgerinnseln mit dem Urin. Das liegt dem Uebel eine eigentliche Blutung aus den größeren Blutgefäßen der Nieren, der Harnleiter, der Harnblase oder der Harnröhre zu Grunde, bald handelt es sich um eine Vermengung von Blut zum Harn auf dem Wege einer ganz natürlichen Ausscheidung.

Bei den eigentlichen Blutungen enthält der Urin in der Regel reines Blut in größerer Menge; daselbe kann flüssig oder geronnen erscheinen. Diese Blutungen, die bei allen Hausthieren vorkommen können, bilden verhältnismäßig seltene Vorkommnisse. Beim eigentlichen Blutharnen findet man den Harn schwach röthlich, bis braunroth oder selbst schwarzroth gefärbt, weil das Blut dem Urin in Gestalt kleiner Gerinnsel innig vermischt ist. Bei längerem Stehen des Urins scheidet sich wegen Senkung der spez. schwereren rothen Blutzellen ein rothbrauner oder schwarzbrauner Bodensatz ab. In vielen Fällen enthält solcher Urin kein eigentliches Blut, sondern nur Blutkörperchen; es bildet sich unter diesen Verhältnissen kein Bodensatz. Das wirkliche Blutharnen wird vorzugsweise bei den Wiederkäuern und namentlich zur Zeit des Weibeganges beobachtet. Kennzeichen: Der Urin ist mehr oder weniger mit Blut tingirt, wobei die Thiere Anfangs ganz munter sind. In höherem Maße des Leidens: öfteres Drängen zum Harnen und Schmerzempfindung. Ist die Niere entzündet, dann stellt sich Fieber ein, wozu sich Empfindlichkeit in der Nierengegend, Aufstimmung des Rückens und steifer Gang gesellt.

Ursachen: Eigentliche Blutungen werden veranlaßt durch Stöße und Schläge auf die Lendenpartie, Anstrengung im Jagen und andere mechanische Schädlichkeiten; auch umfangreiche Nieren- und Harnröhrenentzündungen mit rauher Oberfläche veranlassen dieses Leiden. Dem wirklichen Blutharnen liegen gewöhnliche Nierenentzündung oder Nierenschaden harntreibender Mittel zugrunde. Von Pflanzen und Insekten werden beschuldigt: Pflanzen, die auf saurem Moorboden, auf Busch- und Waldweiden gewachsen sind; Sprossen von Nadelbäumen und Knospen der Fichten, Buchen, und Erlen; Hahnenfuß- und Wolfsmilcharten, Wasserpfeffer und Ginstert, von Pilzen befallene Pflanzen; spanische Fliegen, Brozeptionsraupen, Maikäfer.

Behandlung: In leichten Graden des Leidens hat man den besten Erfolg von einigen Gaben Bleizucker. Für ein ausgewachsenes Thier beträgt die Gabe 3 Gramm; sie wird täglich 3 mal in dünnem Leinsamen- oder Haferichleim gegeben. Schafe bekommen ein Viertel der Gabe. Bei höheren Graden des Leidens und wenn große Schwäche vorhanden ist, fügt man Kampher und Bilsenkrautextrakt hinzu, z. B. Bleizucker 15 Gramm, Bilsenkrautextrakt 10 Gramm, Kampher 15 Gramm, mische und theile das Ganze in 5 Theile; 4 solche Theile werden in einem Tage mit lauwarmem Kamillenthee gegeben. Eisenvitriol wird auch häufig gereicht, z. B. Eisenvitriol 8 Gramm, Engianwurzel 15 Gramm täglich 2 Mal. Ist Verstopfung zugegen, so gebe man einige Gaben Glaubersalz. Sind die Anzeichen einer Nierenentzündung zugegen, so macht man für die ersten 36 Stunden kalte Umschläge auf die Nierengegend, später warme Umschläge von Leinsamenmehl. Innerlich gibt man Kalomel mit Kampher, z. B. Kalomel und zerriebenen Kampher, von jedem 8 Gramm. Mache es zur Latwerge und gebe zweifach täglich den vierten Theil. Für ein Pferd oder Kind.

Eine sehr empfehlenswerthe Futterpflanze ist der Grünmais, denn derselbe ist nicht nur ein vortreffliches Futter für Milchkühe, sondern er hat auch noch den Vorzug, sowohl auf Sandboden wie auf schwereren Böden zu gedeihen, nur feuchte Lagen verträgt er nicht. Da der Mais sehr empfindlich gegen kalte Witterung ist, sät man ihn gewöhnlich erst im Mai, so daß die junge Saat nicht mehr von den „drei Gestirnen“ zu leiden hat. Vor den Krähen schützt man die Körner durch Mennige. — Eine Düngeung mit Stallmist, Jauche, Latrine, Chilisalpeter, Guano u. s. w. ist für Mais besonders angebracht. — Man brüllt den Mais in Reihen von 60 Centimeter, in der Reihe mit 16 Centimeter Entfernung und bedarf bei der Dibelfaat 40 Pfund, bei der Drillfaat 60 bis 80 Pfund pro 1/4 Hektar. Bei trockener Witterung wird die Saat gewalzt, um derselben die zur Keimung nöthige Feuchtigkeit zuzuführen. Dann folgt das Bedecken mit der Hand- und Pferdebede. Wenn die Pflanzen 30 Centimeter hoch sind, werden sie behäufelt; das zweite Mal geschieht dies bei 50 Centimeter Höhe. — Das Schneiden des Grünmaises findet statt, sobald die obere Blüthe, die männliche Rispe, erscheint. — Um den Grünmais auch für die Winterfütterung zu haben, empfiehlt es sich, denselben einzulagern.

Die Sonnenheubereitung ist die einfachste Heubereitung, indem bei derselben das Futter einfach gemäht in Schwaden oder ausgetrocknet liegen bleibt, bis dasselbe vollständig bei großen Futtererträgen und feuchten Klima aus naheliegenden Gründen selten anwendbar, während dasselbe anderwärts seiner Einfachheit und Zuverlässigkeit halber sehr verbreitet ist. Es handelt sich dabei bloß um einen Verlust des Futters an Wasser, während der Blätterverlust wegen der geringen Behandlung des Futters während des Trocknens sehr klein ist und auch der Nährstoffverlust infolge der sehr schwach verlaufenden Gährung des so gewonnenen Heues unbedeutend bleibt. So erhaltenes Heu hat ziemlich genau denselben Nährwerth wie das Gras, aus welchem es bereitet wurde.

Obst- und Gartenbau

Gurken. Die Samen legen wir, wenn es uns der Raum gestattet, anfangs Mai in ein schon benutzt gewesenes Trüßbeet oder, wenn dies nicht angeht, in Samenstischen, welche mit einer Glasscheibe bedeckt an einer warmen Stelle des Gartens gleichmäßig feucht erhalten werden. In kalten Nächten bringt man letztere in einen frostfreien Raum. In dieser Weise werden die jungen Pflanzen rasch und kräftig wachsen, um später auf die für sie zubereiteten Beete gepflanzt zu werden. Dieses Anpflanzen hat doppelten Werth und sollte überall da angewendet werden, wo der Gurkenbau nicht in sehr großem Maßstabe betrieben wird, denn einestheils ist bei noch fortwährend rauher Witterung mit dem Anpflanzen noch zu warten, ohne die Sechlinge gefährdet zu sehen, und bei jeder Anpflanzung noch eine Reserve für den Nothfall zurückzubehalten, andertheils aber haben die bepflanzen Beete ein viel gleichmäßigeres Ansehen, als die beäeten.

Gemüsepflanzung bei trockenem Wetter. Muß das Pflanzen der Gemüße bei trockener Witterung vorgenommen werden, so ist es ratsam, mit einem Pflanzholz die Pflanzlöcher zu machen und dieselben mit an der Sonne erwärmtem Wasser auszufüllen. Ist die Erde alsdann nach einigen Stunden gehörig durchfeuchtet, so werden die Sechlinge gepflanzt. Man wählt dazu die späten Nachmittagsstunden. Es ist darauf zu achten, daß die Pflanzlöcher die erforderliche Tiefe und Breite haben. Müssen die Wurzeln im Boden umgebogen werden, so entstehen die nachtheiligen Folgen. Die Pfahlwurzel muß senkrecht im Boden stehen. Das erste Blatt (Herg) darf nie verdeckt werden. Mit dem Pflanzholz oder dem Fingerring drückt man die Erde derart fest, daß keine Lücken bleiben. Die Erde muß also überall fest an die Wurzel kommen. Mit einem Druck sorgt man dafür, daß rings um die Krone eine flache Vertiefung im Boden bleibt, die beim Angiehen das Wasser besser hält.

Die Spargelernte beginnt im April und hält bis zum Juni an. Das geeignetste Verfahren beim Stechen der Spargel ist, daß man, sobald sich eine Stange an der Oberfläche zeigt, was an dem Springen und Heben der Erde zu erkennen ist, die Erde wegräumt, und dann die Stange in der gewünschten Länge abschneidet, wobei zu beobachten ist, daß dabei nicht der Kopf oder

andere Spargelstangen verletzt werden. Alsdann wird die Erde wieder herangebracht, geebnet und festgedrückt. Ein zweimaliges Abgehen im Tag ist unbedingt nothwendig, wenn man nicht zu viel Stangen mit blauen oder grünen Köpfen ernten will.

Einen reichlicheren Blumenflor erhält man, wenn man sich die wellenden Blüthen immer rechtzeitig vom Stamme entfernt, denn eine Blume, die man absterben oder gar Samen tragen läßt, entzieht dem Stamme mehr Kraft und Nahrung, als mancher wohl denken mag. Namentlich die Rosen sollte man in ihrer schönsten Blüthe pflücken, lieber das Zimmer damit schmücken, oder andere, die keine Blumen haben, damit erfreuen als sie am Stamme wellen lassen. Man wird bald finden, daß man auf diese Weise nicht seinen Blumenflor vermindert, sondern im Gegentheil die Vermehrung desselben fördert. Will man besonders große Blumen erzielen, so erreicht man dies dadurch, daß man die Pflanzen zuweilen mit Kinderblut begießt, dem man vorher ein wenig Salpeter beigelegt hat.

Vieh-, Geflügel- und Singvögelzucht.

Trinkwasser für Geflügel. Eine häufige Ursache von feuchtem Sterben des Geflügels ist ohne alle Frage der Mangel an Trinkwasser oder wenigstens an frischem, gesundem, selbst wenn die Landwirthe einen Brunnen im Hof oder in der Nachbarschaft haben, wird dem Geflügel sehr häufig der regelmäßige kalte Trunk nicht gereicht, so daß die Thiere angewiesen sind, aus Pfützen und Randspalten sich das nothwendige Wasser zu verschaffen. Und was ist das häufig für ein Wasser? ein unreines mit schädlichen Thierchen und Keimen aller Art erfülltes das ganz dazu geeignet ist, Seuchen zu erzeugen. Es sollte deshalb jeder Geflügelbesitzer im Sommer täglich zweimal in den Laufraum seiner Thiere ein Gefäß mit frischem Wasser aufstellen und zugleich nicht unterlassen, dieses Gefäß stets von Zeit zu Zeit gründlich zu reinigen. Dem Geflügel, welches in eingefriedigten Räumen gehalten wird, sollte stets Gartenabfall, wie Salat, Rettich-, Kohlraut u. s. w. gegeben werden.

Gelbe Eierdotter erzielt man bei Hennen, deren Futter mit Eisenzucker vermischt wurde.

Die Ziegenhaltung ist bereits eine große und nimmt beständig zu. Ihr Nutzen für den kleinen, minderbemittelten Landwirth oder für Arbeiterfamilien ist ganz unverkennbar und bedarf keiner Erörterung. Nebenbei bemerkt, kommt Tuberkulose bei den Ziegen nicht vor; die Ziegenmilch kann deshalb auch ungekocht ohne Gefahr genossen werden und ist insbesondere zur Kinderernährung ganz besonders geeignet.

Läßt es sich machen, daß man den Stallziegen täglich einige Bewegung in frischer Luft oder auch nur in Scheunen u. s. w. gewähren kann, so wird ihr Wohlbefinden wie auch ihre Ertragsfähigkeit hierdurch nicht wenig befördert.

Weinbau und Kellerwirthschaft.

Die mit allerhand Gewürz (Zimmet, Nelken, Koriander, Anis u. s. w.) präparirten Süßbrandschnitten sollten aus der Kellerwirthschaft gänzlich verschwinden. Sie ertheilen dem Wein einen fremden Beigeschmack, der seinen Werth beeinträchtigt. Die Gewürze sind für die Erhaltung des Weines vollkommen werthlos.

Mühselnde Beerenweine. Kräftige Beerenweine, zumal solche, die während der Winters in einem Keller mit niedriger Temperatur gelagert worden sind, entwickeln bei der Nachgährung im zweiten Jahre oft noch Gase, die durch die porösen Flaschenwände entweichen können, durch die undurchlässige Glaswandung jedoch festgehalten werden und sich dem Weine als der bekannte Mühselgeschmack mittheilen. Derartige Weine können verbessert werden, indem man die Pfropfen der Flaschen lockert, den Wein tüchtig schüttelt, die Pfropfen abzieht und so den Wein eine bis zwei Minuten lüften läßt. Abzieht der Geschmack nicht nach, so ist dieses Verfahren nach einigen Wochen zu wiederholen. Beerenweine, die Trübstoffe auf den Flaschenböden abgesetzt haben, können, sofern dieselben noch jung sind, ohne Nachtheile auf gut gereinigte Flaschen umgefüllt werden.

Wiesbadener Dampf-Waschanstalt,

E. Plümacher & Co.

72

Dohrheim bei Wiesbaden (Teleph. 771).

übernimmt Hotel-, Pension- u. Privat-Wäsche. Prompte Bedienung, kostenloser Abholung und Lieferung. Man verlange Preisliste.

30 Min. von Beausite, 20 Min. von u. d. Eichen

Restauration und Sommerfrische

Schönstes u. idyllisches Wald-Rest. Wiesbadens. Fremdenzimmer mit Pension zu 4.50 M. pro Tag. — Sitzplätze für ca. 2000 Personen. — Große Lokalitäten zur Abhaltung von Festlichkeiten f. Vereine Private etc. Telephon No. 2067. Karl Müller. 386

ROLAND v. HAMBURG?

unübertreffliche T-Pf., Cigarre 9890

ROLAND v. HAMBURG?

J. C. Roth, 54 Wilhelmstrasse 54

„Hotel Block.“ Alleinverk. f. Wiesbad.

Asgart und Mittgart

und die schönsten Lieder der Edda

von Friedrich Fischbach.

Vorräthig bei H. Heuss in Wiesbaden. (M. 4.—) 9892



Feierstunden

* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 122

(2. Beilage.)

Mittwoch, den 27. Mai.

1903

Die Blüthe des Bagno.

Roman von Goron und Emile Gautier.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Guten Tag, Gefährten!“ rief er vergnügt, als er Rozen und Marcaron sah. „In einer halben Stunde wird unser Freund erscheinen, und wir werden mit ihm nach Herzenslust plaudern können.“

„Sokolow ist also reich?“ fragte Macaron, ganz geblendet von dem eleganten Schmuck des Salons und seinem gediegenen Mobiliar.

„Genosse Sokolow könnte reich sein“, erwiderte Dulac, „denn er verdient viel Geld. Aber die Propaganda kostet ihm fast die ganze Einnahme.“

„Hast Du uns nicht gesagt“, unterbrach ihn Rozen, „daß Sokolow, als er vor drei Jahren in Amerika landete, ohne alle Hilfsmittel war? Durch welches Wunder hat er denn in so kurzer Frist Reichthum erworben?“

„Das ist ganz einfach“, versetzte Dulac. „Nach mehrwöchigem Aufenthalt in Buenos Aires gelang es Sokolow, der keinen rothen Heller besaß, einen Platz als Werkmeister in den mechanischen Werkstätten der Argentinischen Gesellschaft zu erhalten, deren riesige Schornsteine Ihr wohl in der Calle de Rio-Grande gesehen habt. Kaum war er dort eine Woche beschäftigt, als der seltsame Mann dem Oberingenieur ein neues Modell für einen elektrischen Regulator und einen leichten Accumulator vorlegte, die sofort angenommen wurden; für die Patente erhielt er 50 000 Piaster.“

Sokolows Erfindung wirbelte Staub auf, und bald boten mehrere Capitalisten von Buenos Aires dem gelehrten Russen die nöthigen Geldmittel an, um seine industriellen Verfahren ausbeuten zu können. Man bot ihm an, seine Arbeiten in Aktien zu verwerthen, Sokolow Company Limited, mit einem Capital das natürlich nicht limited sein sollte. Aber Sokolow lehnte diese Anerbieten ab, so märchenhaft sie waren; er ist auf seine Freiheit und Unbeschränktheit wie besessen. Im Paseo de San Pablo richtete er eine mechanische Werkstätte ein, und diese Werkstätte verwandelte sich in wenigen Jahren in eine Fabrik, die nicht weniger als 150 Arbeiter beschäftigt. Ich hatte Sokolow in den Bureaux des Ober-Ingenieurs der Argentinischen Gesellschaft getroffen, in der ich einen bescheidenen Posten als Zeichner einnahm. Wir wurden schnell die besten Freunde von der Welt. Und als Sokolow die glückliche Idee hatte, eine Fabrik elektrischer Apparate zu gründen, wollte er trotz meiner gänzlichen Unkenntniß in physikalischen und technischen Dingen mich an seinem Unternehmen theilhaben, anfangs als kaufmännischen Agenten, dann als Generalsekretär. Wie er dann in der letzten Zeit nach dem Chaco abreiste, um seinen Plan von einem „Arabien“ zu erproben, übertrug er mir die Wahrung seiner Interessen hier.“

Dulac mußte die Biographie des merkwürdigen Gelehrten unterbrechen.

Ein hochgewachsener Mann mit etwas flacher Nase und tieffitzender, goldener Brille, hellen, milden Augen und rauhem Bart erschien auf der Schwelle des Salons. Es war Sokolow. Die drei Genossen erhoben sich und begrüßten ihn.

„Ich ließ Euch warten, liebe Genossen“, sagte der Russe mit weicher Stimme, während er Rozen und Macaron entgegen ging, um ihre Hände bewegt zu schütteln.

„Dulac“, sagte er, „hat mich von Euren Abenteuern unterrichtet. Ich weiß, daß Ihr aus der Gesellschaft der Bagnowärter zu entschlüpfen gewußt — von der Königsinsel; daß Ihr tausend Gefahren überstanden, deren Ueberwindung von Euren wirklichen Muth und von ungewöhnlicher Ausdauer zeugen, ehe Ihr hierher zu gelangen vermochtet. Ich weiß, daß Ihr Euch aufgemacht, um mich auf den Gebieten Formosas zu suchen, wohin ich, den Wunsch im Herzen, eine neue Gesellschaft zu gründen, abgereist war.“

Der Gelehrte seufzte schmerzlich.

„Leider haben die Jahrhunderte der Knechtschaft so tiefen Eindruck auf die Menschen gemacht. Sie sind noch nicht reif, um die Schönheit unserer Prinzipien zu verstehen.“

Dann fuhr er, die traurigen Gedanken verjagend, fort:

„Nun schließlich, Ihr seid glücklich und gesund zurückgekehrt. Hier seid Ihr in Sicherheit. Das ist für den Augenblick die Hauptsache. Wenn schon alle Unglücklichen ein Recht auf meine Sympathie und Hilfe haben, meine Glaubensgenossen sind für mich Brüder. Meine Börse, mein Haus und mein Einfluß stehen ganz zu Eurer Verfügung.“

„Wir wissen“, antwortete Rozen, „daß Ihr Edelmut nur feinesgleichen findet in Ihrer Genialität.“

Obwohl die Genossen die Gewohnheit hatten, sich zu duzen, bediente sich Gaston absichtlich nicht dieser Vertraulichkeit, um sich von dem gelehrten Russen durch eine gewisse auffchauende Jüngerdemuth zu unterscheiden. Er hatte dabei seinen Plan; wollte er doch, indem er sich unterwürfig stellte, sich hinterwärts einen absoluten Einfluß auf diese einfache Natur verschaffen.

„Aber bringe doch den Bürger Sokolow nicht mit Deinen Complimenten um, die ihn, dessen bin ich sicher, anwidern“, versetzte Bastien in anmaßendem Ton, der mit der Demuth Gastons in scharfem Contrast stand. „Wir sind verfolgt, unglücklich, ohne einen Heller — ein Kamerad giebt uns Freundschaft und theilt mit uns sein Geld — was giebt's Natürlicheres? Sokolow kennt seinen Katechismus und, was mehr werth ist für uns, er hat ihn jeden Augenblick reich und offen angewandt.“

„Der Genosse Bastien hat recht“, bestätigte der Ingenieur. „Ich hasse Schmeicheleien und verachte die Heuchler.“

„Wenn wir frühstücken würden“, schlug Dulac vor.

„Das ist wahr“, erwiderte Sokolow, „frühstücken wir zuerst, dann läßt sich's besser plaudern.“

Er ging ihnen nach dem Speisezimmer voraus, und die neuen Freunde nahmen am Tische Platz.

„Ich esse nie Fleisch und trinke niemals Wein“, bemerkte der Slave, „aber haltet Euch deshalb nicht aus Höflichkeit für verpflichtet, einem Beispiel zu folgen, das Euch nicht gefällt. Für jedes Temperament eine besondere Nahrung. Eßt und trinkt, was Ihr wollt. Ihr seid hier ganz wie bei Euch zu Hause.“

„So das ist sie, die Anarchie — so ist sie“, rief Macaron aus, indem er kräftig beim appetitlichen mutton chop zulangte. „Der Genosse Sokolow futtert Kartoffelsalat und begiebt sich die Gurgelgasse mit Wein aus dem Froschteich, aber er stellt's den Gästen frei, sich wie's beliebt zu besammeln und Ver-

stegelten zu kneten, soviel reingeht. Jeder ist unabhängig, nicht wahr?"

Sokolow lächelte milde. „Nach, was Du willst, ist in der That die Quintessenz unserer Lehre.“

Beim Dessert und ganz ausnahmsweise füllte sich der Russe ein halbes Gläschen mit Cognac und stieß mit den Gläschen seiner Freunde an.

„Dulac hat mir nur in großen Zügen Eure Abenteuer erzählt“, begann Sokolow sobann, zu Rozen gewandt. „Wollt Ihr mir freundlichst etwas mehr Einzelheiten berichten?“

„Aber sehr gern“, antwortete Gaston.

Mit ruhiger Stimme, in sicheren und farbenreichen Worten, baute der ehemalige Sträfling wieder einen ganzen, für sich sehr vortheilhaften Roman auf. Er erzählte von dem Complot auf der Königsinsel, das er erfunden und das wegen des Verraths eines falschen Bruders so tragisch scheitern mußte.

Weiter berichtete er von ihrer Flucht und übertrieb mit vortrefflich gespielter Bescheidenheit den Muth des Genossen Bastien.

Macaron unterbrach ihn von Zeit zu Zeit, um die That-sachen richtigzustellen, wie er sagte, und um Rozen die Verdienste aufzubürden, die dieser ihm zuschob.

Dieses Kampfspiel von Edelmuth zwischen den Gebattern übte einen günstigen Eindruck auf den guten und naiven Sokolow aus.

Dieser Mann hatte trotz seiner Gelehrsamkeit die Leichtgläubigkeit eines Kindes bewahrt. Während er der von Gaston so hübsch zurechtgeputzten Geschichte zuhörte und die warme, sympathische Stimme auf sich wirken ließ, traten ihm Thränen in die Augen.

„Vergessen wir die Leiden und Gefahren schlimmer Tage“, sagte Sokolow, „und da ein glücklicher Zufall uns vereint hat, verbinden wir uns, stellen wir alles in den Dienst unserer Sache, materielle Hilfsmittel, intellectuelle und moralische Fähigkeiten, über die wir verfügen, und gehen wir auf die Eroberung der Freiheit und Gleichheit furchtlos und ohne Schwäche aus.“

„Ohne Schwäche“, seufzte Dulac, „was so viel heißen will: Genossen, ahmt nicht dem Narren Dulac nach, der nicht aus seinem Herzen das Andenken einer unwürdigen Frau herausreißen kann, die ihn verrathen hat.“

„Ach was“, schrie Bastien, während er sich ein neues Gläschen Cognac einschenkte, „eine Verlorene, zehn Neugefundene! Es fehlt doch wahrhaftig nicht an Frauen! — Verflitztes Cognacchen aber auch!“

Er schnalzte mit Rennerzunge und fuhr dann in etwas feinerem Tone fort.

„Daß ein Mensch wie Dulac, von seinem Weibe verrathen und ruiniert, sich zu uns gesellt, das verstehe ich, aber was ich nicht verstehe, ist, daß ein „Aristo“ wie Sokrowo, ein Vornehmer und ein Probus, so freiwillig der großen Welt, dem Gelde, den Ehren und dem ganzen Großgethue Adieu gesagt hat, um unsere Principien zu den seinen zu machen.“

„Ihr kennt mein Leben nur in großen Zügen“, antwortete Sokolow. „Ihr wißt nicht, daß Sokolow, der Millionär, der Fürst und hohe Offizier, sich nicht vom Abend zum Morgen aus dem Beherrschenden in einen Freitheiler verwandelt hat. Natürlich hatte ich bei meiner Neigung zu Mitleid und Geringschätzung des Geldes sozusagen auch damals schon ein gutes Herz gehabt; ich litt, wenn ich andere leiden sah; aber erst die Begegnung mit Sonja Alexandrowna, dem bewundernswerthen und theuren Geschöpf, das einen so breiten Platz in meinem Leben einnahm, hatte meine Gedanken aufs tiefste verändert. Sonja Alexandrowna war, wie Ihr wißt, eines der Säupter der nihilistischen Partei: Sie führte mich in die Versammlungen ein, wo eifrige Neuerungskustige Doctrinen darlegten, zu denen ich mich bald selbst bekannte.“

Auch ich trankte und entrüstete mich nun darüber, daß das Volk, insbesondere das russische Volk, in viehischer Dummheit und Unwissenheit verharrte. Ich bewunderte jene Apostel, von denen Ihr ohne Zweifel habt sprechen hören, die in die armen Vororte der Großstädte oder in die noch ärmeren, verlorenen Dörfer des Landes gehen, und das elende, rohe und viehige Leben der Arbeiter und Bauern mitleben, um, selbst wie die Kameraden harte Arbeit verrichtend, dabei für die geistige Erhebung und Befreiung zu arbeiten. Die russische Regierung aber sieht die Sache mit andern Augen an. Der geringste Versuch, die bestehende Ordnung abzuändern, und sei es auch auf die friedlichste Weise, die Menge aus der dummen Trägheit, aus diesem viehischen Zustand aufzurütteln, der geringste Versuch, sage ich, wird als Vaterlandsverbrechen geahndet!

Sibirien bevölkerte sich mit solchen „auf administrativem Wege“ verbannten Aposteln, von denen man nie wieder reden hörte. Die Lage ward unhaltbar. Alle die Unfrigen, soweit sie es konnten, suchten ein anderes Vaterland. Auch ich war unter diesen. Da ich nicht besonders compromittirt war, war mir die Flucht verhältnismäßig leicht. Doch ich ging mit schmerzvollem Bohn im Herzen davon, außer mir über die Grausamkeit der mit eigenen Augen gesehenen Verfolgungen.“

In seinen Vergangenheitsraum gewiegt, mit ins Weite verlorenem Blick, sprach Sokolow langsam, ernst und beinahe feierlich.

„Ihr wißt das Uebrige. Sonia wurde aufgefunden, gehängt! . . . Es war ein eiskalter Wintermorgen, verloren in der Menge stand ich da. Im Augenblick, als der Henker ihr die schreckliche Schlinge um den Hals legte, begegneten meine thränenfeuchten Augen ihrem sterbenden Blick, dessen kalte Energie sich milderte, als er sich mit unvergeßlicher Fülle auf mich richtete.“

Die Stimme Sokolows erstarb in einem Schluchzen. Macaron bediente sich hastig seines Taschentuchs. Selbst Rozen, der unerschütterliche Rozen mit dem steinernen Herzen, fühlte sich bewegt und rollte nervös Brotkrümelchen auf der Tischdecke. Dulac weinte wie ein Kind — Sokolow schüttelte seine ergraute Haarfülle.

„Geht“, rief er, „keine Schwäche! Die Vergangenheit ist todt; wir dürfen nur noch an die Zukunft denken. Wenn es mir gelungen ist, aus Sibirien zu fliehen — nachdem ich nur um ein Haar dem Galgen entgangen war — ist's meine Pflicht, die Freunde, die Brüder — und die angebetete Schwester zu rächen, die alle weniger Glück hatten als ich. Und das beste Mittel, ihr Gedächtniß zu ehren und zu rächen, das ist, am Triumphe der Sache zu arbeiten, die die ihrige war, für die sie gelitten haben und für die sie gestorben sind.“

Jetzt war der Augenblick für Gaston gekommen, seine ehrgeizigen Pläne zu fördern.

„Ich werde Theorien entwickeln“, begann er, „denn das Abstracte ist nicht meine starke Seite. Ich bin ein praktischer Mensch und will für den Augenblick unseren eventuellen Sieg als ein zu verhandelndes Geschäft hinstellen. Denn schließlich, wer das Ende will, will zunächst die Mittel, aber bei den bisher angewandten Mitteln werden wir immer geschlagen werden. Es ist der Kampf des Irdenen gegen den eisernen Topf.“

„Leider“, unterbrach ihn Sokolow, „das ist nur zu wahr, indeß —“

„Ich bitte Sie um Verzeihung, es giebt kein Indessen! Es ist die genaue Wahrheit. Wir müssen das Gewehr anders anlegen. Der gewaltigste Machthaber ist das Gold.“

Das ist das trefflichste Instrument, vor dem sich Groß und Klein, selbst die Fürsten nicht ausgenommen, neigen. Wenn man das Capital hat, ist man Herr der Welt, weil man mit dem Capital die Existenzen vernichtet, Gewissen und Intelligenz erkaufte, weil man mit ihm Frieden oder Krieg säet und weil Euch dank ihm die begeisterte, geblendete Menge folgt und Euch Beifall zollt. O, wenn ich Capitalien hätte, ich, der ich so gut weiß, wie sie sich handhaben lassen, ich würde im Handumdrehen eine solche Macht geschaffen haben, daß niemand ihr widerstehen könnte.“

Rozen hatte sich erhoben und begleitete mit herrischen Gebärden seine herbeite Tirade. Und er fuhr fort:

„Leider ist's nur ein Traum. Geld will Geld. Um Geld zu verdienen, braucht man zunächst Geld. Das ist das Unglück des Armen! Wie Geschäfte machen, wenn man keinen Heller hat? Bieher Gott, ich weiß wohl, daß Genosse Sokolow etwas Vermögen hat, das zwar durch das Abenteuer in Formosa nicht wenig zusammengeschmolzen sein wird. Doch was sind 100 000, 200 000, selbst 500 000 Francs in der großen Maschine, von der ich träume? — Ein Tropfen Wasser im Meer! Wir brauchen einige Millionen, um das Spiel zu beginnen, um glatt und sicher die Dinge einzuleiten.“

Bleich vor Erregung, mit vor Enthusiasmus glänzenden Augen, erhob sich Sokolow und ergriff Rozens Hände:

„Du sollst sie haben, Deine Millionen, um Deine Bank zu gründen!“ schrie der Slave. „Noch einige Monate, und Du wirst Dich an die Arbeit machen können. Diese verurtheilte Strategie liegt nicht in meinem Saitenspiel; ich verstehe nichts von Finanzwirtschaft. Doch wie ich Dich durchschaue, hast Du recht.“

„Sie können mir die Millionen verschaffen?“ versetzte Rozen, den Verblüfften spielend.

„Sokolow ist verrückt geworden!“ flüsterte Dulac Rozen ins Ohr.

„Ich fürchte es“, erwiderte dieser.

(Fortsetzung folgt.)

Künstlerlos.

Märchen aus der Großstadt von J. Junf.

(Fortf. u. Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

In einem Fischerdörfchen, fern von hier, erblickte mein Schöpfer das Licht der Welt, als Kind einfacher, armer Leute. Anstrengende Arbeit ist Neusenlegen und Fischfang, und kargen Verdienst wirft's ab, und so vermieteten die Dörfler gern im Sommer ihr bestes Stübchen an die selten hinkommenden Fremden, die ein Zufall an die entlegene Küste verschlagen hatte. So war auch einmal ein fremder Herr von ernstem gütigen Aussehen zu ihnen gezogen, der saß tagelang auf einsamer Düne und malte und malte das gewaltige ewig wechselnde Meer, die schrill pfeifenden Möven und die schroffen gigantischen Felsen. Und da sich um den kleinen niemand sonderlich kümmerte, so lief er dem Maler nach, setzte sich still neben ihn und sah andächtig auf die schaffenden Hände, und heiß stieg der Wunsch auf in seinem kleinen Herzen, auch den Pinsel führen zu können. Und der Maler las in den sehnsüchtig bittenden Augen des Knaben, und Freude machte es ihm, ihn die ersten Anfänge der Kunst zu lehren. Bruno war ein fleißiger Schüler, der unverdrossen übte, bis es ihm gelang, wie sein Lehrer gewünscht. Dabei gewann er das Herz des alten Mannes, und als der fortziehen mußte, da beschloß er, Bruno mit sich zu nehmen und ihn auszubilden. Wohl galt's anfangs hart zu arbeiten in der Großstadt, und ernsten Fleiß mußte er aufwenden, das Kind aus dem Volke, dem jede Vorbildung fehlte. Aber ein starker Wille und unermüdliches Streben halfen ihm, und stolz blickte der Meister auf den Schüler. Da kam das Unglück, denn plötzlich starb sein Gönner. Und da kein Testament vorhanden, wohl aber geizige Verwandten gierig nach dem hinterbliebenen Gelde griffen, so war Bruno mittellos geworden und in vollem Studium angewiesen, sich sein Brot zu verdienen. Hoch oben im fünften Stock hauste er im elenden Dachstübchen und malte; aber nicht vermochte er, die Bilder in klingendes Gold einzutauschen. Er arbeitete, bis ihm der überanstrengte Körper den Dienst versagte und er aufs Krankenlager sank. Er wäre ganz verlassen gewesen, wenn sich nicht des Nachbarn Tochterlein seiner angenommen und ihn liebevoll gepflegt hätte. Kaum genesen, ging er mit neuem Fleiße an die Arbeit, und diesmal gelang es ihm, ein paar Bildchen zu verkaufen. Glückstrahlend zeigte er dem lieblichen Nachbarkind den Gewinn, und in überquellender Freude zog er das holde Mädchen an sich. Nun war die Liebe in sein Herz eingezogen, und in deren Gesellschaft wuchs sein Mut, und bald führte er sein Liebchen heim. Aber die Sorge schlich ihm nach in sein kleines Nest, trotzdem sein Weib sich liebend bemühte, durch Verrichtung von Handarbeiten die Haushaltungsorgen zu teilen. Bald begann das Hungern zu Zweien. Bruno malte nun reizende kleine Delbilder, zu denen ihm sein Rädchen in den mannigfachen Stellungen zum Modell diente, und verkaufte sie an Kunsthändler. Blühendes Gold brachten sie dem Kaufmann; aber für den Künstler reichte der knappe Lohn nur farg aus. Noch fleißiger mußte er schaffen, galt's doch schon ein drittes Mäulchen zu stopfen. Wohl dünkte sich Bruno unendlich glücklich, wenn er zärtlich sein junges Weib umschloß, aber die neidische Sorge drängte sich finster zwischen ihn und seine Lieben. Und Frau Kätes dunkle Augen wurden immer größer, ihre zarte Gestalt immer elenhafter, sparte sie sich doch häufig die stärkenden Lebensmittel vom Munde ab, um sie Bruno zu gönnen. Und eines Tages mußte er sie blutenden Herzens und halb wahnsinnig vor Schmerz der kalten Erde zurückgeben. Wohl raufte er sich sein Haar und warf sich zu Boden, aber das grimme Elend stand drohend an der Wiege seines Kindes und zwang ihm den Pinsel in die fieberheiße Hand. Schmerz und Hunger sind unbarmherzige, aber tüchtige Lehrmeister; Bruno's Können vertiefte sich, und jetzt entstand ich vor seinem geistigen Auge. Mich, der blind, nach langem, schaffensreichen Leben, endlich am Ende seiner Tage den Augenblick findet, in dem er ausruft: „Verweile doch, du bist so schön“ — mich wollte er auf der Leinwand verkörpern. Und er setzte seine ganze Kraft ein, seinen ganzen Fleiß und malte. Und eines Tages war ich beendet und wanderte auf die Ausstellung. Nun begann das lange, ermüdende Warten. Fieberhaft erregt, war Bruno jetzt nicht imstande, weiter zu arbeiten. Die Sorge um sein Kind

hatten ihm mitleidige Freunde längst abgenommen. Ein Stück seiner Habe nach dem anderen wurde verkauft. Da, als sich die Not in ihrer ganzen abschreckenden Fäßlichkeit bei ihm eingenistet hatte, klingelte es eines Morgens; der Briefträger trat ein und brachte die Antwort der Jury. Bruno stürzt sich auf den Brief, seine zudenenden Hände öffnen ihn, ein einziger, jubelnder Laut entringt sich seiner Brust — dann bricht er zusammen. Kalt lächelnd steht der Hunger neben seinem Opfer. —

„Brunos Knabe braucht nicht zu darben, denn ich bin prämiert und an das Museum zu B. verkauft. Mein Schöpfer hat sich unsterblich gemacht, und obgleich er seinen Ruhm mit dem Leben gezahlt, hat er seinen Namen mit unverlöschlichen Lettern eingegraben in die Geschichte der Malerei! Und dazu half ihm treulich, ich, sein Kamerad, der Fleiß.“ —

„Traurig klingt deine Geschichte, und du bist ein ernster Geselle,“ ließ sich nun das Zerlicht vernehmen. „Du kannst Großes schaffen, Unvergängliches hervorbringen, aber ein Leben voll Not und Entbehrung hat dein Schüler, wenn ich nicht dein Bundesgenosse bin.“

Von seiner frühesten Jugend an wurde mein Künstler von den Eltern und allen, die mit der Familie des kleinen Beamten verkehrten, verhätschelt und verzogen. War er doch der einzige Knabe und ein außergewöhnlich hübsches und begabtes Kind. Seine blauen Augen leuchteten in dem frischen, rosigen Gesicht, und sein blondes Haar legte sich in dichtem Gefräusel um die hohe Stirn. An seiner Wiege hatten die Feen der Schönheit und Weisheit sich die Hand gereicht, aber den Genius des Beständigkeits etwas zur Seite gedrängt.

Noch ziemlich jung hatte er das Gymnasium absolviert und sollte nun, da die Mittel der Eltern nicht weiter reichten, in ein Bankgeschäft eintreten. Aber schon von Kindheit an hatte er eine große Begabung für die Kunst, und zwar für die Malerei, gezeigt. Kein Stück Papier, keine Wandfläche war von den Verschönerungskünsten des Kleinen verschont geblieben. So war es auch jetzt noch sein sehnlichster Wunsch, sich der Malerei zu widmen. Kopfschüttelnd redeten ihm die Eltern davon ab; aber Artur beharrte bei seinem Vorsatz.

Schwer genug kam es die Eltern an, die Mittel zu weiterer Ausbildung zusammenzubringen, denn das Gehalt des Vaters reichte nur eben zum Auskommen für die Familie. Mit wahrem Feuereifer warf sich Artur auf das Studium, und schon in nicht allzu langer Zeit hatte er sich mit leichter Mühe zum Herrn der technischen Schwierigkeiten gemacht. Seine kleinen Bilder erregten Aufsehen; sie machten Eindruck auf den Beschauer, man fühlte sich angeheimelt von der Wahl des Sujets, man empfand, daß in ein jedes der Künstler Seele hineingelegt hatte.

Es waren Bildchen, die sich durch ihre Stimmung gleich einem schönen Musikstück dem Gedächtnis einprägten, echte Kunstwerke. Auf dem besten Wege, ein berühmter Mann zu werden, führte ihn der Zufall, jener tüdiche Geselle, der so gern eigenmächtig in das Leben eingreift, eines Tages auf einem Spaziergange ein selten schönes Mädchen in den Weg. Ihre ebenmäßigen Formen, die klassischen Linien ihres Profils, fesselten sofort seinen Künstlerinn. Er folgte ihr, und da sich die Dame gar nicht spröde zeigte, war die Bekanntschaft schnell geschlossen. Elise wirkte als Verkäuferin in einem nahen Geschäfte und war gern bereit, mit ihm öfter zusammenzutreffen. Sein leicht empfängliches Herz flammte in heißer Leidenschaft für das Mädchen auf, und ein selbiger Liebesrausch begann für beide. In dieser Zeit wurde das Bild einer Waldnymphe entworfen, zu dem ihm Elise als Modell diente, aber schon lange vor Beendigung des Gemäldes war sie des erzentrischen Malers überdrüssig; dünkten ihr doch die ängstliche Hast, in der er sie hütete, die maßlose Eifersucht, mit der er sie quälte, unerträglich, ja, er trug sich sogar mit dem ernstesten Gedanken, sie fürs Leben an sich zu fesseln, und dazu fühlte das leichtsinnige, lebenslustige Mädchen noch gar keine Lust. Eines schönen Morgens, als Artur die Wohnung verließ, um ein Bild zu verkaufen, packte sie ihre und seine Sachen und ging auf und davon. Er rastete vor Born und bot alles auf, den Flüchtling einzufangen. Es war vergeblich, und Artur, der sich von dem Gedanken an sein verschwundenes Glück gar nicht losmachen konnte, versank in tiefe Schwermut. Seine Freunde versuchten ihn zu zerstreuen und der Arbeit zurückzuführen; aber er blieb gegen alles teilnahmslos.

Da, eines Abends, bei einer Wartestunde in dem bekannten Künstler-Atelier forderte er ganz mechanisch die Tochter einer angesehenen Offiziersfamilie zum Walzer auf. Bisher hatte ihn die junge Dame nicht sonderlich gekümmert, aber schon nach den ersten Drehungen des Tanzes fielen ihm die Leichtigkeit und Grazie ihrer Bewegungen auf. Prägend betrachtete er sie und wunderte sich im Stillen, daß ihm diese zierliche Erscheinung mit den anziehenden, fesselnden Zügen bisher entgangen war. Nach dem Tanze plauderten die beiden noch ein Weilchen, und Artur nahm mit Erstaunen die hohe geistige Bildung, über die seine Gefährtin verfügte, wahr, aber ohne im geringsten emanzipiert zu erscheinen. Im Gegenteil, ihr ganzes Wesen atmete soviel Naivität und geistige Frische, wie er sie noch nie bei einem Weibe getroffen.

Unwillkürlich trat ihm Elise vor Augen, wie weit stand diese hinter dem jungen Mädchen zurück! Hier paarte sich körperliche Anmut und geistige Reife, deren Fehlen ihn dort so oft abgestoßen und ihm schon damals gezeigt hatte, daß sich die Kunst der Bildung nicht so leicht überbrücken lasse und zum Bunde fürs Leben doch annähernd gleiche geistige Übereinstimmung nötig sei.

Auch Marta von Zedwitz gefiel der junge Künstler; die beiden Menschenkinder sahen sich öfter in Gesellschaften, und ohne daß sie es gewahr wurden, schlug Amor, der lose Schelm, sie fest in Banden. Natürlich blieb das Verhältnis nicht lange verborgen, und die hochadeligen Eltern schüttelten ungnädig die Köpfe ob des törichten Töchterleins. Aber Marta hielt fest an dem Geliebten, so daß schließlich die Familie einwilligte, Artur als Schwiegersohn aufzunehmen, wosern er etwas Großes, Hervorragendes schaffe, das seinen Namen berühmt mache. Da nahm er denn die Waldnymph wieder auf und vollendete das Bild in der Weise, daß aus der Nympe das Irlicht wurde, welches den Wanderer von der Heerstraße in den Sumpf zieht. Und die Liebe half ihm den Pinsel führen; er schuf noch nie Erreichtes. Sein Bild bekam die Rebaille von der Jury, und ein Kunstmäcen kaufte es für 20,000 Mark.

Dem Beweise solchen Könnens fügten sich die Eltern, und morgen wird des Künstlers Verlobung gefeiert! Er ist glücklich geworden, der einzig Glückliche von allen; denn er hat sich durchgerungen, obgleich die Leidenschaft ihm ihre spitzen Krallen ins Fleisch schlug und ihn hinabziehen wollte auf das niedere Niveau der Sinnlichkeit; er hat sich an der Hand der reinen Liebe wieder emporgeschwungen zum Idealen. Und er wird weiter Schönes schaffen, denn ich bleibe ihm treu bis zum Tode, ich, das Talent!

„Ja, du bist allmächtig, das Höchste kannst du vollbringen,“ riefen da die andern aus.

„Und ich mit dir zusammen.“ Der Fleiß bot dem Talent die Hand, „wir beide werden ewig das Weltall beherrschen.“

In dem Augenblick erklangen draußen Schritte; die Thür öffnete sich — im Nu waren die Bilder an ihren früheren Platz zurückgekehrt — und die inspizierenden Wächter betraten den kleinen Saal. Alles lag in tiefster Ruhe.

Achtlos eilt meist die Menge vorbei an den Bildern, nur hier und dort fesselt ein Gemälde ihre Aufmerksamkeit. Kalt und gleichgültig klingt ihr Urteil, ohne Anteilnahme an dem Geschick der Künstler. Und doch wieviel Talent, Fleiß und Arbeit birgt nicht oft so ein kleines Bildchen?

Wieviel schlaflose Nächte hat es nicht seinem Schöpfer gekostet, wieviel Hoffnungen hat er nicht darauf gebaut! Wie hat er nach der Idee spüren müssen, und wieviel Mühe macht es ihm, sie so zu fixieren, wie sie in seiner Phantasie gelebt! Manches Leben ging zu Grunde, und erst die Nachwelt kannte den Ruhm des Toten. Und doch schaffen sie alle weiter, die Künstler, durchglüht von dem heiligen Feuer der Begeisterung, durchweht von dem seligen Gefühl des Könnens. Meist sind sie gezwungen, durch ihre Kunst den glänzenden Mammon zu bannen, aber mitten in ihrer Arbeit sind sie doch alle, ihrem inneren Drange folgend, glücklich durch ihr Schaffen!



Damen-Strümpfe

gewebt, extralang, mit verstärkten Hochfersen, Sohlen und Spitzen das Paar

50 Pfg.

75, 100, 125, 150 Pfg. bis zu den besten und feinsten Florstrümpfen. Billigere Qualitäten zu 15, 20, 35 Pfg. Neuheiten in bunten und durchbrochenen Strümpfen.

L. Schwenck, 9 Mühlgasse 9

Wiesbaden, gegr. 1873. 2559

Selterswasser- und Brause-Limonaden-Fabrik.

Der von mir zu obigem Zwecke verwendete Doppel-Apparat ist der einzige Apparat hier am Orte, welcher innen mit einem Steingut-Cylinder ausgestattet ist. (D. R. G. Nr. 179254.) Die Fabrikation des Wassers und der Limonaden ist daher die nur denkbar reinlichste und der Gesundheit zuträglichste. — Bei Bedarf von Selters- oder Sodawasser, sowie Zitronen-, Himbeer- u. Waldmeister-Limonaden halte ich mich bestens empfohlen und sichere, durch Verwendung von nur den besten Materialien meiner werthen Kundschaft billige und prompteste Bedienung zu.

Wilhelm Wolf,
Telephon 2655. Karlsruh. 40.

Rheinstr. 38 Atelier Stritter, Moritzstr. 2.

empfehlte Porträts und Gruppen aller Art unter Garantie bei billigsten Preisen.

Visitenbilder, 1/2 Dyd. 3,50 M.; 1 Dyd. 6 M.
Cabinetbilder, 3 Stüd 4,50; 1/2 Dyd. 7,50; 1 Dyd. 14 M.

Brautbilder und Familienbilder

3 Stüd von 4,50 M. an. 2912
Geöffn. v. 1/8 Morg. bis 7 U. Abds., auch an Sonn- u. Feiertagen.

+

Geschlechtsleidende

finden Rath u. Hilfe in den verzweifeltsten Fällen bei
H. Florack, Mainz, Hintere Bleiche, nahe Bahnhofstr.

+

Fettleibigkeit! Corpulenz!

„Corpul“ (Entfettungs-Präparat), ärztl. empfohlen, sehr wirksam u. unschädlich (Extrakt des Meerthaus 0,5 — der Tamarinde 0,3 — der Cascara 0,2) Pro-pekto gratis und franco durch Apotheker
Senke, Berlin W. 8, Charlottenstr. 54. 6/204

Ausverkauf

wegen Todesfall.

Acht goldene Uhren

zu und unter Einkaufspreis.

Bei Vorzeigung dieser Anzeige ist Einsicht in das Einkaufsbuch gerne gestattet. Gültig 2 Tage. Beschränkung bleibt vorbehalten. Bitte Garantie für guten Gang. 2844

p. C. Kemmer Erb.,

K. E. Muenich,

Kirchgasse 32. Kirchgasse 32.